

So, wenn Herr H. R. E. eine mehrmalige Abrechnung im Laufe des Jahres anregt. Wie sollte das möglich sein! Erfordert doch die einmalige Abrechnung für viele Wochen solche ausschließliche Arbeit mehrerer Kräfte, daß leider für nützliche werbende Arbeit keine Möglichkeit bleibt. Das habe ich natürlich dieses Jahr besonders schmerzlich empfinden müssen. Der Absatz wissenschaftlicher Literatur beruht doch sehr wesentlich auf sorgfamer Ansichtsversendung; diese erfordert aber lange Zeit. Wer kann sich so viele Exemplare kommen lassen, um mit einem Male alle Interessenten zu bedenken! Da muß man warten, um sie nach und nach zu treffen. Und welche Ansprüche machen nicht viele Empfänger, namentlich größere Bibliotheken, um zu bestimmten Entschlüssen zu kommen! Soll man denn im Laufe eines Jahres zweimal oder öfter disponieren, oder die Versendung einstellen? Fordert der Sortimenter energisch nach kurzer Zeit bestimmte Entscheidung über Ankauf oder Rücksendung, nun, so wird man eben das meiste kurzer Hand zurückerhalten. Die mir notwendig erscheinende Ordnung des Sortimentlagers nach den Wissenschaften müßte dann unbedingt aufgegeben werden.

Dieser teuflische Kampf gegen unsere herrliche deutsche Kultur, die dieser Weltkrieg offenbart, ist sicher das Schwerste, was zu ertragen uns auferlegt wird, und unser Beruf, der ganz und gar von dem hohen Stand unserer vaterländischen Kultur abhängt, mit ihr sich hebt und mit ihr sinkt, muß sich auf die Fortdauer schwerster Zeiten gefaßt machen. Gott helfe gnädig unserm Volke und unserm Land!

Neben diesen ernsten, traurigen Gedanken, die in die Remissionsarbeit sich eindrängten, fehlte es natürlich nicht an dem gewohnten hausbüchernen oder, um mit Präzision zu reden, gesunden Hofsjungenärger über die Arbeit erschwerende Vorkommnisse, die sich bei gutem Willen wohl vermeiden ließen. Hierzu gehört das späte Eintreffen der Remittendenakturen („Meine Faktur erscheint den 15. Februar“, schrieb ein großes Münchener Verlagshaus) und der Transportzettel. Wie viele fehlen heute zu Palmarum noch und werden bei misericordias Domini wohl auch noch fehlen! Die Leute beginnen gewiß bei A mit dem Ausschreiben, und wer nun durch eine dunkle Schicksalsfügung vielleicht Zwurzenhuber oder Zychlinski heißt, der kann bis Pfingsten warten. Eine andere Argerquelle ist das Überhandnehmen unpersönlicher Firmen. Mir graut es immer, wenn beim Remittieren der Buchstabe V mit seinen Hunderten von Verlagfirmen drankommt. Was für greuliche, ganz unverständliche und sprachwidrige Bildungen finden sich da! Das Alphabet ist eine sehr schwer zu erlernende Sache. Namentlich seit das Lesenlernen nicht mehr mit a, b = ab beginnt, lernen es die Menschen nicht mehr. Mich beglückte jetzt als Aushilfe eine von der Prima eines Mädchengymnasiums abgegangene Dame, die sich zur Bibliothekarin ausbilden und den Buchhandel kennen lernen wollte. Sie hatte keinen Dunst vom Alphabet, lernte es auch in vier Wochen — so lange dauerte das „Kennenlernen“ — nicht. Als ich vor 52 Jahren in die Geroldsche Buchhandlung in Wien als Gehilfe eintrat, hatte der Leiter der deutschen Sortimentsabteilung Demuth (alte Kollegen erinnern sich dieses lebenswürdigen Menschen und Musterfortimenters vielleicht noch) die Gewohnheit, jeden neu eingetretenen Gehilfen zu fragen: „Kennen Sie das Alphabet?“. Die erstaunten und enttäuschten Antworten nahm er schmunzelnd entgegen. Mich hatte man hier von verständigt, ich hütete mich also, eine bejahende Antwort zu geben, sondern erwiderte: „Das Alphabet ist schwer, ich hoffe es bewältigen zu können.“ Erstaunt sah er mich an. „Nun, dann ordnen Sie diesen Stoß Fakturen.“ Ich nahm mich in acht und wurde durch die Anerkennung erfreut: „Sie scheinen es wirklich zu kennen.“ Seitdem habe ich sehr viel bibliographisch gearbeitet und habe die vielseitige Anleitung der preußischen Bibliotheken über Alphabetisierung der Titel studiert, aber die Remittenden der Firmen Verlag usw. getraue ich mir nicht ohne Hinzunahme des Adressbuchs zu ordnen.

Mit altem Mann, der ich noch die gute, behagliche Zeit erlebt habe, da Verlag und Sortiment lediglich miteinander

freundschaftlich arbeiteten, Verleger und Sortimentler innige, vielfach auf persönlicher Kenntnis beruhende Beziehungen hatten, da die Überproduktion unbekannt war und kein Verleger daran dachte, direkten Absatz und gar greuliche Reklamekunststücke zu betreiben, ist die neue Zeit nicht angenehm. Damals war es Sitte, daß der junge Verlegernachwuchs nicht ins väterliche Geschäft eintrat, ohne ein oder einige Jahre im Sortiment wirklich gearbeitet zu haben. Jetzt habe ich, wie oben gesagt, immer den Eindruck, daß unendlich viele Verleger keinen Dunst vom Sortimentsbetrieb haben. Wäre dies nicht der Fall, dann müßte man nicht immer und immer wieder so törichte Zumutungen über sich ergehen lassen, wie: „Schicken Sie meine Roba allen Ihren Kunden zur Ansicht“, ich habe sogar schon gelesen „allen Gebildeten Ihrer Stadt“, „Das Buch verkauft sich spielend“. Was für dumme Ideen! Hat es je ein Buch gegeben, das sich „spielend“ verkauft? Mir ist in 55 Jahren noch keins vorgekommen. Bücher verkaufen ist bekanntlich schwerer als sie zu schreiben, zu drucken und zu versenden, und was für eine Kunst und schwierigste dornenvolle Arbeit der Ansichtsversand ist, müßte jeder Verleger wissen, der nur einmal die Nase in ein Sortiment gesteckt hat. Ein Fabrikant, der nicht die geringste Einsicht in den Detailbetrieb seiner Ware hat, steht gewiß nicht auf der Höhe seines Berufs, auch wenn er Dr. phil. oder Dr.-Ing. ist. Ein schlagender Beweis für diese Unkenntnis des Sortimentsbetriebs ist mir alljährlich die Beobachtung, wie sehr der Versand gebundener Bücher in gar nicht oder ganz ungenügend bezeichneten Schutzkartons zunimmt. Ja liebe Herren, jedes Buch muß doch nach irgendeinem System im Sortimentlager eingeordnet werden! Was mach' ich nun mit diesen den Inhalt sorgfältig verbergenden Kästen? Soll ich mich hinsetzen und sie mit Blei- oder Blaustift bemalen? (Es kommen sogar Schutzkartons mit buntbemustertem Papier überzogen vor, auf die sich gar nicht schreiben läßt!) Dazu fehlt die Zeit. Die Bücher werden also eingeordnet, nachdem man sie aus den Kartons herausgenommen, das Ordnungswort sich gemerkt und sie dann wieder hineingesteckt hat. Da stehen sie auf dem Lager, melden sich nie, wenn der Sortimenter vor den Regalen überlegend steht, was er wohl der Tante, die „ein gutes Buch“ sucht, empfehlen soll. Erst beim Remittieren zeigen sie sich wieder, sind natürlich fast immer falsch eingeräumt gewesen und hätten sich vielleicht oft verkaufen lassen. Diese Dummheit, man kann sie wirklich nicht anders nennen, ist mindestens zehnmal im Börsenblatt gerügt worden; statt sich zu mindern, wird sie immer schlimmer und von den größten und sonst vorzüglich geleiteten Verlagshandlungen flott betrieben. Ohne daß es etwas helfen wird, sei also nochmals gebeten: „Jedes mit Schutzkarton versandte gebundene Buch ist mit Kartons zu versenden, die auf Deckel und Rücken, jedenfalls aber auf dem Rücken den bibliographisch richtig wiedergegebenen Titel des verpackten Buches deutlich aufweisen.“ Die bloße Aufstempelung eines beliebigen Wortes, wie z. B. „Mutter“, wenn das Buch heißt: „Was unsere Mutter auf Erden erlebt hat“, nützt gar nichts. Andere Argerquellen sind verschwiegene oder ganz verborgene Angaben des Verlages, andere Fassung der aufgedruckten Bezugsquellen, als wie die versendende Firma auf ihren Fakturen wiedergegeben hat. Dies tut sogar unser verehrter Börsenverein. Seine Fakturen gehen von der Geschäftsstelle des Börsenvereins aus, werden also unter G eingeordnet, ebenso das darnach angelegte Konto, die Bücher aber werden natürlich im Alphabet unter dem Verlagsaufdruck eingeordnet. „Was für kleinlicher Kram!“ werden manche ausrufen. Möglich, daß es solcher ist, aber stete unnötige Schwierigkeiten machen das Leben schwer, und viele unnötigerweise versuchte, verlorene Viertel- und halbe Stunden bedeuten schon etwas.

Machen wir der loquacitas senilis ein Ende mit dem Wunsche, daß trotz alledem, was uns drückt und das Herz kränkt, Goethes bekannter versus memorialis auch heuer recht behalte: „Kantate freut des Menschen Herz“, und es sei gestattet, diese melancholischen Betrachtungen auch mit einem versus melancholicus zu schließen, wie ich mir vor Jahren erlaubte, ihn